



„Wenn es Probleme gibt, diskutieren wir“

Der Direktor des Schlesischen Museums in Görlitz, Markus Bauer, über enge Kooperationen mit Partnern in Polen und neue Vorhaben

Görlitz ist Grenzstadt zu Polen und zugleich Tor nach Schlesien. Eine Region, die seit 1945 zu Polen gehört. Das Schlesische Museum der Stadt bewahrt und erforscht ihre Kultur und Geschichte. Und das längst auch gemeinsam mit polnischen Partnern, wie Direktor Markus Bauer im RUNDSCHAU-Interview berichtet.

Herr Bauer, deutsch-polnische Lesungen, Diskussionsrunden, Exkursionen. Schaut man ins Veranstaltungsprogramm, könnte man denken, Ihr Haus ist ein deutsch-polnisches Museum.

Bei uns hört man in der Tat auch öfter polnische Stimmen. Aber wir sind ein deutsches Museum, das von deutschen Institutionen getragen wird. In der Stiftung, die Träger des Museums ist, sind der Bund, der Freistaat Sachsen, die Stadt Görlitz und die Landsmannschaft Schlesien vertreten. Den Stiftungsrat haben wir im Laufe der Jahre erweitert. Auch polnische Persönlichkeiten aus dem kulturellen und gesellschaftlichen Leben sind dazugewählt worden. Auch im wissenschaftlichen Beirat wirken Polen mit. Vor allem aber sind uns die Öffnung zu Kooperationen mit polnischen Museen und anderen Kultureinrichtungen sowie die Orientierung auf ein polnisches Publikum wichtig.

Wie war die Resonanz auf Pläne zur Gründung des Museums?

Es gab am Anfang allerei Befindlichkeiten – auf beiden Seiten. In der polnischen national-konservativen Presse erschienen einige sehr kritische Artikel. Allein dass Deutsche auf ihrem Territorium ein Museum über Schlesien eröffnen wollten, fand man in diesen Kreisen sehr bedenklich. Da stand die Frage im Raum, ob etwa politi-

sche Ansprüche transportiert werden sollen, ob eine Art geistig-kultureller Hoheit über Schlesien von Deutschland beansprucht werden soll. Was wir ja nie beabsichtigt hatten.

Und wie ging es dann weiter?

Es ist leichter geworden, als das Museum 2006 seine Tore öffnete und die Ausstellung besichtigt werden konnte, die ja auch für Polen gut zugänglich ist. Denn wir haben alle Texte – ob gesprochen oder geschrieben – auf Polnisch übersetzt. Zudem haben wir uns von der traditionellen deutsch-nationalen oder preußisch-deutschen Perspektive auf die Geschichte Schlesiens gelöst. In unserer Ausstellung wird deutlich, dass dieses Land Kultureinflüsse aus allen Himmelsrichtungen aufgenommen hat und seine Geschichte nur in einem europäischen Kontext verstanden werden kann. Das ist eine Betrachtungsweise, die sich auch im polnischen Schlesien, vor allem in Breslau, durchgesetzt hat.

Wer waren denn die ersten Partner des Museums in Polen?

In erster Linie natürlich Museen. Zum Beispiel das Breslauer Stadtmuseum mit seinem Direktor Maciej Łagiewski. Er ist ein Vorkämpfer im gesamten schlesischen Museumswesen dafür, sich der deutsch geprägten Vergangenheit zu öffnen. Er spielte eine wichtige Rolle im Breslau der 90er-Jahre, als es darum ging, das deutsche Kulturerbe zu erschließen und in die neue Identität der Stadt zu integrieren. Und ähnlich engagierte Museumsdirektoren gibt es auch in anderen Städten – in Brieg und in Glogau etwa –, die schon seit Jahrzehnten an diesem Thema arbeiten. Unsere Netze sind inzwi-

schon dichter geworden, und die Zusammenarbeit mit einzelnen Museen, zum Beispiel mit denen in Liegnitz, Bunzlau oder Hirschberg, ist sehr eng und vertrauensvoll.

Wie funktioniert das?

Wir tauschen nicht nur Leihgaben aus. Sondern wir gestalten auch Ausstellungen gemeinsam. Das ist viel schwieriger, denn man muss sich auf einheitliche Texte verständigen. Oft ist es schwer, die richtigen Begriffe zu finden, um im Deutschen wie im Polnischen dieselben Assoziationen zu wecken. Das ist besonders kritisch bei Themen, die mit kontroversen Fragen der deutsch-polnischen Geschichte zu tun haben – etwa mit Krieg und Vertreibung. Das diskutieren wir dann aus.

Wie wird Ihr Museum von den Polen angenommen?

Am Anfang kamen nur ein paar Museumkollegen, Historiker von jenseits der Grenze. Inzwischen nimmt die Zahl der polnischen Besucher zu. Auch viele Schulklassen kommen zu uns. Wir bieten museumspädagogische Programme an, die speziell auf sie zugeschnitten sind. Die werden – auf Polnisch natürlich – gut angenommen. Aber wir sind noch nicht zufrieden. Bislang machen die polnischen Besucher nur sieben bis acht Prozent unserer rund 25 000 Gäste im Jahr aus. Unser Ziel ist es, ein grenzüberschreitendes Museum zu werden, das für Besucher von dies- und jenseits der Neiße gleichermaßen attraktiv ist.

Planen Sie eine Erweiterung der ständigen Ausstellung?

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung

Ja, wir wollen einiges ändern. Die ständige Ausstellung soll erweitert werden – sie endet derzeit im Wesentlichen mit dem Thema Vertreibung und Neuansiedlung einer polnischen Bevölkerung. Vor zehn Jahren haben wir lange diskutiert, ob wir auch die Zeitgeschichte behandeln sollten, und uns dann dagegen entschieden.

Was waren die Gründe dafür?

Nicht aus Desinteresse, sondern weil wir den Eindruck hatten, dass es uns als einem deutschen Museum nicht zusteht, als erstes eine Gesamtdarstellung der jüngsten schlesischen Geschichte vorzunehmen. Auf polnischer Seite gab es damals kein Museum, das diese Aufgabe übernommen hätte. Der Blick auf die schlesische Geschichte ist dort stets nur regional oder lokal ausgerichtet.

Und was hat Ihren Sinneswandel ausgelöst?

Wir merken, dass die Besucher immer wieder nach der Gegenwart Schlesiens fragen und nicht glauben wollen, dass nach 1945 in diesem Land nichts mehr passiert ist. Außerdem sind wir mittlerweile in diesen Dingen etwas freier, unbefangener. Also wollen wir uns auch mit der jüngeren, polnisch geprägten Geschichte beschäftigen. Derzeit überlegen wir, wie wir dieses Thema am besten darstellen können. Wahrscheinlich nicht durch eine Präsentation von Exponaten, sondern eher mithilfe von digitalen Medien. Wir suchen nach Formen der Präsentation, die man auch schnell an neue Entwicklun-

gen und Fragestellungen anpassen kann.

In einem Interview sagten Sie jüngst, dass Sie sich wünschen würden, dass in Görlitz ein bundesweites Kompetenzzentrum Schlesien entsteht.

Das ist der größere Rahmen, in dem wir unsere zukünftige Entwicklung sehen. Denn viele der alteingesessenen schlesischen Einrichtungen in Westdeutschland – auf dem Gebiet der DDR konnte es dergleichen ja nicht geben – sind in eine Krise geraten. Die Angehörigen der Generation, die sie aufgebaut haben, sind mittlerweile sehr alt, viele schon gestorben.

Es geht um die Bewahrung von Heimatsammlungen und Bibliotheken. Und immer wieder stellt sich die Frage, wo bestimmte schlesische Kultureinrichtungen künftig wirken sollen – ob nicht besser in Görlitz statt in Würzburg oder anderswo.

Was halten die Polen von solchen Zukunftsplänen?

Da gibt es großes Interesse. Uns erreichen ständig Anfragen, ob wir für Kooperationen bereitstehen. Und wir müssen viele Bitten abschlagen, obwohl uns die Projekte interessieren, weil unsere personellen und finanziellen Kapazitäten nicht ausreichen. Viele Museen im polnischen Schlesien suchen nach deutschen Partnern, weil sie denken, dass die Deutschen zu bestimmten Aspekten der schlesischen Kulturgeschichte einen leichteren Zugang haben, sprachlich und kulturell. Und sie suchen Partner für EU-Projekte.

Was Sie über die Zusammenarbeit berichten, hört sich so optimistisch an. Spüren Sie negative Auswirkungen der Politik der neuen polnischen PiS-Regierung?

Nein, bislang nicht. Aber wir machen uns schon Sorgen, das will ich nicht verhehlen. Aus der PiS heraus sind immer wieder Deutschland-kritische Stimmen zu hören. Auch beunruhigt, dass in der Kulturpolitik wieder eine nationale Verengung Raum greift, die wir glaubten, bereits europäisch überwunden zu haben. Die allgemeine politische Stimmung ist für unsere Arbeit nicht gerade günstig.

Es schwingt ein Aber mit?

Ich bin überzeugt, dass unsere Netzwerke, die wir in den vergangenen zehn Jahren geknüpft haben, verlässlich sind. Daher mache ich mir nicht so viele Gedanken über die Entwicklung in Warschau. Mich interessiert mehr, was hier in unserer Region, was zum Beispiel in Breslau passiert. Dort gibt es eine ganz andere Haltung zu den Themen und Projekten, mit denen wir uns beschäftigen. Wir können vielleicht nicht mehr ganz so euphorisch nach vorn stürmen wie in den vergangenen Jahren. Aber die Richtung, in die wir uns bewegen, stimmt nach wie vor.

Mit Markus Bauer sprach Verena Ufer

Im Internet:

Mehr Fragen und Antworten auf lr-online.de/polen